«Die Schweiz rettete meinem Vater das Leben»

Der in Bettswil-Bäretswil wohnhafte Pfarrer, Professor, Historiker und Autor Armin Sierszyn über seine Arbeit und seine Liebe zum Beruf

IM GESPRÄCH

ZO: Armin Sierszyn, Sie sind Pfarrer, Dekan, Professor, Prorektor einer Hochschule, Historiker, Verfasser mehrerer Bücher, Familienvater, Bauer – wie bringen Sie das alles unter einen Hut?

Armin Sierszyn: Bauer bin ich nicht eigentlich, eher Hilfsknecht.

Hilfsknecht?

Ich helfe meinem Sohn beim Heuen und Zetten. Er bewirtschaftet den Familienbetrieb im Nebenamt.

Dennoch bleibt eine grosse Vielfalt an Tätigkeiten, die Sie ausüben. Wie also bringen Sie das unter einen Hut?

Es bleibt viel, ja. Die Frage ist, welches Verhältnis man zur Zeit hat. Geht man die Zeit quantitativ an, hat man immer zu wenig davon. Wenn aber die Zeit qualitativ betrachtet wird, dann hat man auf einmal mehr davon, als man meint. Die Zeit ist eben eine Tochter der Ewigkeit.

Darum habe ich gelernt, die Zeit nicht bloss als etwas Messbares anzuschauen. Der Reformator Martin Luther hat einmal gesagt, wenn er viel zu tun habe, dann bete er morgens eine Stunde. Habe er noch mehr zu tun, dann bete er zwei Stunden. Damit gewinne er Zeit. Ich mache es zwar nicht so wie Luther, aber es steckt eine Wahrheit drin.

Qualitatives Zeitverständnis kontra quantitatives, wie handhaben Sie das praktisch?

senschaftlich geprägt und gefestigt durch Fritz Blanke, den damals bei den Studenten äusserst beliebten Ordinarius für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

«Das Interesse an Geschichte wurde bei mir bereits im Kindesalter geweckt»

Eine wesentliche Aufgabe des Pfarrers ist die Sonntagspredigt. Was predigen Sie Ihren Zuhörern?

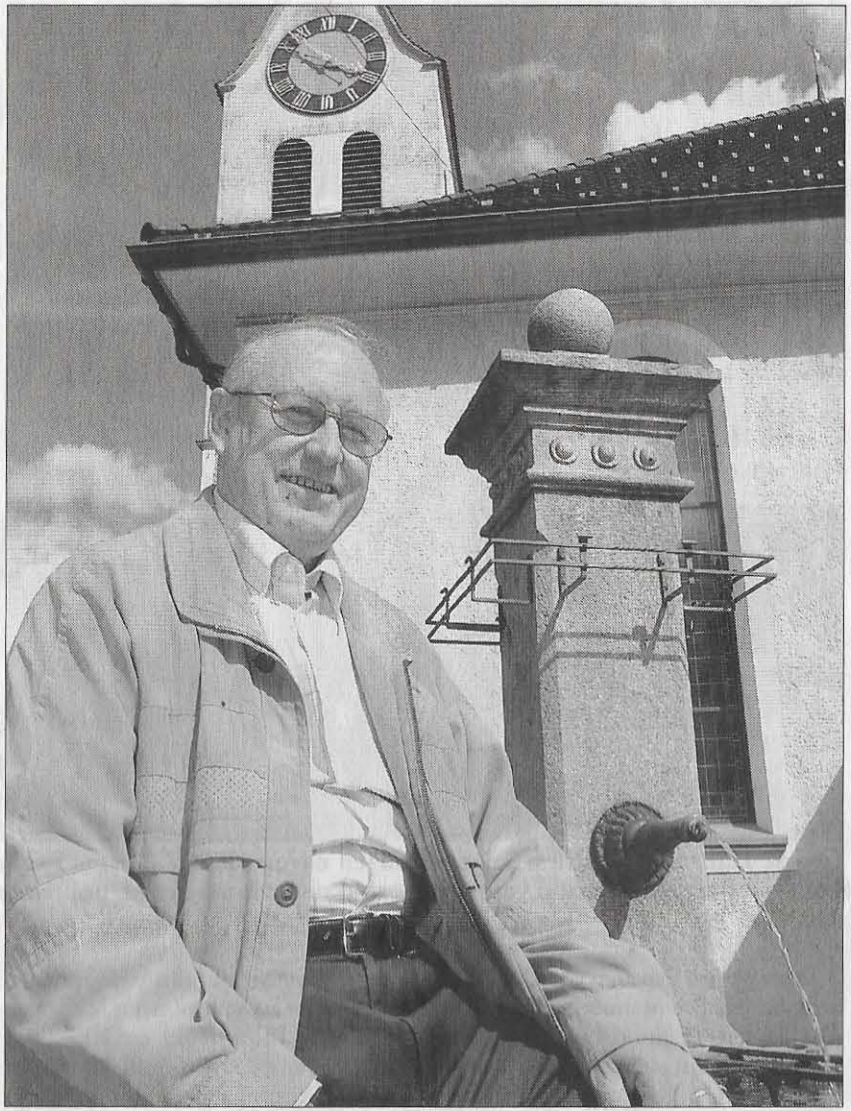
Das Evangelium von Jesus Christus.

Und das heisst konkret?

Im Grunde sind das Sonntag für Sonntag Variationen des gleichen Themas, möglichst anschaulich. Und zwar so, wie es uns im Alten und im Neuen Testament gegeben ist: dass Gott bereits an uns dachte, bevor wir geboren wurden, dass er uns sucht und kein grösseres Verlangen hat, als uns zu finden, dass auch wir ihn finden können und – dass das Leben dann interessant wird.

Die Predigt hat also noch nicht ausgedient?

Auf keinen Fall! Sie darf natürlich kein Vortrag sein, der den Zuhörern ab Blatt vorgelesen wird. Das ermuntert zum Gähnen. Wichtig ist, mir als Pfarrer die Predigt erst selber zu halten. Ich bin fest davon überzeugt, die Botschaft vom Neuen Testament ist eine Kraft, von der ein heilender Einfluss ausgeht. Für den Einzelnen und auch für die Gemeinschaft.



Pfarrer Armin Sierszyn vor «seiner» reformierten Kirche in Bauma – aber auch andere Arbeitsplätze sind für ihn keine Seltenheit. (hul)

Armin Sierszyn

Wohnort: Bettswil-Bäretswil.
Alter: 62 Jahre alt
Familie: verheiratet, zwei erwachsene Kinder.
Kurze Biografie: aufgewachsen auf dem elterlichen Bergbauernhof in Bettswil. Besuch der KZO in Wetzikon, 1963 bis 1969 Studium der Theologie an den Universitäten Zürich, Bethel und Marburg. 1970 Ordination zum Pfarrer der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. 1973 Promotion zum Doktor der Theologie an der Universität Erlangen. 1974 bis 1980 Pfarrer in Eglisau, seit 1986 Teilzeitpfarramt in Bauma; zurzeit Dekan des Pfarrkapitels des Bezirks Pfäffikon. Seit 1973 Dozent und Professor für Historische und Praktische Theologie an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (STH), Prorektor daselbst.
Nebenbeschäftigungen: zwölf Jahre Mitglied und Präsident der Primarschulpflege Bäretswil, vier Jahre Mitglied der Rechnungsprüfungskommission. Verfasser von ungefähr 4000 Seiten theologischer, ortsgeschichtlicher und heimatkundlicher Literatur. Darunter das Tagebuch von Adolf Guyer-Zeller, Ortsgeschichten von Bäretswil und Bauma und ein vierbändiges Kompendium der Kirchengeschichte. Mithilfe im familieneigenen Landwirtschaftsbetrieb.

Ich zähle die Stunden, die ich arbeite, nicht. Es gibt zwar Wochen, in denen ich 80 bis 90 Stunden arbeite, das kann ich bis heute noch, aber dann, zwischendurch, gibt es Wochen, in denen sich nur 30 bis 40 Stunden ergeben. Ob ich die Arbeit als Stress empfinde oder nicht, hat etwas zu tun mit qualitativem Zeitverständnis. Zudem: Macht man etwas gerne, dann eilt die Zeit vorbei, aber man wird trotzdem nicht gestresst.

«Ich zähle die Stunden, die ich arbeite, nicht»

Aus dem Gesagten schliesse ich, Sie sind gerne Pfarrer?

Das bin ich sehr gerne und würde es wieder werden. Das Studium ist etwas Grossartiges. So habe ich es in den bewegten 60er Jahren erlebt, an verschiedenen Fakultäten, auch international. Der Pfarrerberuf ist ein unerhört vielfältiger: es ist sowohl ein akademischer als auch ein praktischer Beruf.

Ich habe mit Menschen zu tun, kann zuhören – auch einfachen Leuten, welche auf unseren Oberländer Hügeln wohnen. Ich kann sie in glücklichen und schweren Tagen begleiten und ihnen aufs Maul schauen, hören, wie sie reden, wie sie über ihre Herkunft erzählen, was sie bedrückt – das tut mir

Landläufig wird gesagt, Pfarrer oder Theologe werde man durch Berufung. Wie war das bei Ihnen?

In jungen Jahren, ich weiss nicht mehr genau wann, kurz vor der Matura, merkte ich an konkreten Dingen, dass Jesus Christus eine Realität ist, dass er mir hilft, mein Leben zurechtzubringen. Beispielsweise kam ich vom Rauchen los. So erwuchs bei mir, eben kurz vor der Matura, der Entschluss, noch mehr über das Alte und das Neue Testament zu erfahren und die Bibel im Urtext zu lesen. So habe ich mich an der Universität Zürich immatrikuliert.

Sie erwähnten vorhin, Sie hätten auch international studiert, wo war das?

Dannzumal war es unter den Studierenden Brauch, international zu studieren. Man ging entweder nach Rom zu den Waldensern, nach Montpellier in Südfrankreich oder nach Deutschland. Ich war in Bethel an einer theologischen Hochschule der deutschen Kirche bei Bielefeld, dann in Marburg und später für das Doktorat an der Universität Erlangen. Die Abschlussprüfungen absolvierte ich in Zürich.

«Den Wunsch, zu doktorieren, trug ich heimlich immer in mir»

bende Theologe der Moderne. Bei ihm findet der Umbruch vom alten evangelischen zum modernistischen Glauben statt.

Unter den vielen Büchern, die Sie geschrieben haben, gibt es eines, welches eine besondere Thematik aufgreift: «66 Familiennamen seit 700 Jahren». Was hat Sie dazu gereizt, sind das Familien aus dem Zürcher Oberland?

Ich bin nicht selber auf dieses Thema gestossen. An einem Neujahrsapéro gab mir der Bäretswiler Gemeindepräsident Hans-Peter Hulliger den Anstoss, ein solches Buch zu schreiben. Ich fand es ein gutes Thema und hatte schon viel Material gesammelt.

Seit den 60er Jahren habe ich immer wieder im Staatsarchiv alte Dokumente bearbeitet. Ich musste nur noch in meinen Regalen die Unterlagen hervornehmen – und in zwei Monaten war das Buch geschrieben.

Es handelt sich um 66 Namen von Familien, die vor 1800 in den Gemeinden Bäretswil, Bauma, Fischenthal, Sternenberg und angrenzenden Gemeinden, wie Hinwil und Wald, ansässig waren. Vor allem interessant war für mich die Frage, welche heimatkundlichen Geschehnisse sich mit den einzelnen Namen verbinden.

Kommt der Name Sierszyn in diesem Buch auch vor?

Nein, dieser Name kommt erst 1940 in die Schweiz. Das hat mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun. Die Wirrnisse dieses Krieges pflanzten mich an die sonnigen Hänge des Zürcher Oberlandes: Die Schweiz rettete damals meinem Vater, einem polnischen Internierten, das Leben. Sein Bruder kam als «minderwertiger Slawe» im KZ Grimma bei Leipzig nach fünfjähriger Zwangsarbeit, kurz vor Kriegsende, ums Leben – er verhungerte buchstäblich.

Das erweckte in meinem Leben die Frage, was zu diesem Zweiten Weltkrieg führte. Und ich habe dabei nicht nur den braunen, sondern auch den roten Totalitarismus gründlich in seiner ganzen Vorgeschichte im 19. Jahrhundert erforscht, geistesgeschichtlich wie auch kirchengeschichtlich.

«Wir brauchen den Mut, auch unpopuläre Meinungen zu äussern»

Die christliche Kirche, wie auch der christliche Glaube, verlieren immer mehr an Bedeutung in unserer Gesellschaft. Wo sehen Sie als Pfarrer und Historiker die Gründe dafür?

Diese Wahrnehmung stimmt für den grössten Teil Europas, weltweit sieht es anders aus. Weltweit wächst die Christenheit stark. Die Gruppe, die am stärksten wächst – besonders in Südamerika und im südlichen Teil Afrikas –, sind die Pfingstler mit weltweit bald 500 Millionen Mitgliedern.

In Europa gibt es verschiedene Gründe für den Bedeutungsverlust der Kirche, das ist teilweise über die Jahrhunderte so geworden. Aber es ist zum Teil auch hausgemacht. Vielleicht mehr, als wir meinen. Blicken wir auf eine Europakarte, stellen wir fest, dass die Kirchen in Finnland, Norwegen oder Polen noch eine grössere Bedeutung für ihre Länder haben, als das in Deutschland oder der Schweiz der Fall ist.

Kirche, wenn sie wahrgenommen werden will, muss eine profilierte Botschaft haben. Diese hat sie. Aber wenn die Kirche nur das, was die Massenmedien als korrekt und gut herausposaunen, auch noch sagt, wird sie nicht mehr wahrgenommen. Man sieht sie nicht mehr, man hört sie nicht mehr.

Der verstorbene Papst Johannes Paul II. beispielsweise sagte viele Dinge, welche drei Viertel der Europäer nicht gerne hörten, und doch wurde er wahrgenommen, mehr als alle anderen. Wenn die Kirche sich selber säkularisiert und ihre Botschaft im Zeitgeist aufgeht, dann verliert sie ihre Identität und Kraft. Wir brauchen den Mut, auch unpopuläre Meinungen zu äussern, wenn wir glauben, dies entspreche dem Evangelium.

Interview: Gerold Schmid

wohl. Das ist fast so etwas wie Psychotherapie für mich (lacht).

Den Leuten aufs Maul schauen, ihnen zuhören, wie sie reden und was sie reden, ist da auch der Historiker in Ihnen angesprochen?

Dass ich überhaupt Interesse an Geschichte habe, wurde bereits im Kindesalter geweckt. So weit, wie ich mich zurückerinnere, durfte ich in unserem Drei-Generationen-Haus zwischen Grossmutter und Grossvater in den Bettspalt liegen, und dann erzählte mir die Grossmutter Geschichten von früher. Sie, geboren 1886, kannte noch ihren Grossvater und ihre Grossmutter, geboren 1812, ebenfalls hier in Bettswil. Die Grossmutter konnte mir dann das ganze 19. und frühe 20. Jahrhundert in einem anschaulichen Gemälde darstellen, sodass ich meinte, ich lebte selber in dieser Zeit.

Das weckte in mir das Interesse an der Vergangenheit. Es wurde dann noch wis-

Was bewog Sie zum Doktorat?

Ich trug diesen Wunsch heimlich immer in mir. Aber ich fand keinen Doktorvater, bei dem ich mir vorstellen konnte, eine Promotion abzulegen – ausser einem. Dieser war aber bereits pensioniert. Ein Kollege sagte mir, dieser Professor begleite keine Doktoranden mehr. Dann begegnete mir der besagte Professer aus Erlangen zufällig und fragte mich von sich aus, ob ich nicht bei ihm promovieren wolle. Nach Rücksprache mit meiner Frau sagte ich: herzlich gerne! Das Thema war in einer Minute festgelegt.

... das lautete?

Schleiermacher, Kirchenvater des 19. Jahrhunderts. Es war eine Promotion in Dogmatik mit Grenzgebiet Kirchengeschichte. Schleiermacher ist nach den grossen Philosophen Kant, Fichte und Schelling für das 19. und für grosse Teile des 20. Jahrhunderts der erste Norm ge-

Und was wir sonst noch wissen wollten

Hier halte ich mich am liebsten auf: in Bettswil und Südfrankreich.

Diese Tageszeit liegt mir am besten: keine.

Ich bin ein Muffel beim: Aufräumen. Dies kann ich nur unter Druck, deshalb liegt in meinem Büro vieles kreuz und quer.

Meine Schwäche ist: Dass ich auf der Autobahn Singen–Stuttgart die Genugtuung nicht unterdrücken will und kann, wenn ich das schweizerische Tempolimit von 120 km/h überschreite.

Das kann ich nicht ausstehen: moralisierendes Gutmenschentum.

Zurzeit liegt in meinem CD-Player: Bach-Kantaten mit Trompete.

Meine jetzige Bettlektüre: Das Buch «Die türkische Gefahr? Risiken und Chancen» von Hans-Peter Raddatz.

Mein Vorbild ist: Ich bin vielen Vorbildern begegnet; die Weitherzigkeit meines Vaters, der so viel erlebt hat, bleibt mir unvergesslich.

Ich habe Angst: Davor, dass unser Land durch Hintertüren in die EU getrieben werden könnte.

Erholung finde ich: bei körperlicher Arbeit in der Landwirtschaft, beim Lesen, im Sessel hängend diskutieren bei einem Glas von Sonne aus dem Süden.

Mein erstes Geld habe ich verdient: am Bäretswiler Skilift.

Als Kind wünschte ich mir: mit interessanten Kameraden zu spielen.

Die beste Erfindung ist: Die Gute Nachricht von Jesus Christus.